

Gottesdienst am 30. August. 2015
Thema: "Der barmherzige Samariter"
Lukas 10:25-37

Johannes Beyerhaus

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? 26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? 27 Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).

28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. 29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.

31 Es traf sich aber, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.

32 Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.

33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn;

34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?

37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Liebe Gemeinde, das ist doch eine wirklich gute Frage, die der Schriftgelehrte da stellt. Wahrscheinlich die wichtigste überhaupt im Leben. Auch wenn sie im Alltag kaum gestellt

wird.

Und das aus ganz unterschiedlichen Gründen:

Für die einen gehören Vergänglichkeit und Tod einfach zum Leben dazu.

Da hegt und pflegt eine Frau ihre wunderschöne Pflanze und trotzdem geht sie ein: Läuse!

Muss halt eine neue her, aber so ist das Leben. Ein Werden und Vergehen

Und so ist es überall in der Natur. Lebewesen werden geboren oder schlüpfen aus Eiern, leben eine Zeitlang, und irgendwann ist wieder alles vorbei.

Wie bei gleich drei unserer Hühner, die diesen Sommer das Zeitliche gesegnet haben. War's die Hitze, irgendein Virus?

Das gleiche wiederholt sich in Form der Jahreszeiten.

Jedes Frühjahr genießen wir das Erwachen der Natur und im Herbst erleben wir, wie sie sich auf den Winter vorbereitet. Die Blätter verfärben sich, fallen ab.

Und schon im Sommer, wenn die großen Mährescher über die Felder ziehen, ergreift mich regelmäßig eine leichte Wehmut, denn dann ist klar: Wie schnell ist diese schöne, warme Jahreszeit, die ich so unendlich genieße, wieder vorbei. Im NCO Club wurde tatsächlich schon mit gewaltigen Bässen, die ganz Hessental erschütterten das „End of Summer Festival“ gefeiert.

Das Leben: ein Werden und Vergehen. Ein Kommen und wieder Abschied nehmen.

Warum sollte es bei uns Menschen anders sein? Muss ja Platz her für neues Leben.

Aber auch Menschen, die es für durchaus möglich halten, dass es ja auch noch die andere Dimension des Lebens gibt, die mit Gott und der Ewigkeit zu tun hat – auch sie beschäftigen sich zumeist im Alltag viel mehr damit, wie sie hier in dieser Welt zurechtkommen.

Bei jungen Menschen sind es vielleicht die Themen Freundschaft, Liebe, Schule, Clique wichtig – die Eltern versuchen Beruf und Familie zusammenzubringen, mit den

Anforderungen- und oft auch Überforderungen des Berufs zurechtzukommen.

Später werden wir von den Sorgen und all die Zipperlein des Alters umgetrieben. Ganze Türme werden da zu Beginn der neuen Woche aufgebaut mit lauter Schubladen - für jeden Tag eine – manchmal randvoll mit Pillen. Fast Tagesbeschäftigung, die alle zum richtigen Zeitpunkt zu schlucken. Kürzlich Mitarbeiterin – Nase voll, alle auf einen Schlag abgesetzt – noch zehn Jahre fröhlich weitergelebt. Wie immer...

Die eigentliche Problematik aber liegt darin, dass wir zunehmend den Anspruch erheben, dass jede Krankheit mit einer weiteren Pille oder Behandlung in den Griff zu kriegen sein müsste. Und uns so insgeheim einreden, dass unser Leben immer weiter verlängert werden könnte.

Und so kommt die Frage nach dem, was danach kommt, in allen Generationen kaum zum Zug.

Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Ich glaube, es wäre sehr heilsam, wenn wir uns selber auch mehr mit dieser Frage beschäftigen würden.

Allerdings: Sogar in unserer Geschichte meint der Fragesteller die Frage nicht wirklich ernst. Es heißt ja: da stand ein Schriftgelehrter auf, **versuchte** ihn und sprach... Er sollte es ja als Schriftgelehrter längst wissen.

Und so lässt Jesus sich auch nicht auf eine lange Disputation ein, sondern erinnert ihn einfach an die Religionsstunden aus Kindertagen. Was steht denn in Geboten geschrieben? Was liest du da? Und dann nennt der Schriftgelehrte auch ganz richtig das Schma Israel, das jeder fromme Jude täglich zweimal zu beten hatte.

Aber sehr bald wird deutlich, dass es dem Schriftgelehrten gar nicht ums richtige Handeln ging, sondern ums Diskutieren.

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?

Und liebe Gemeinde, das ist ja eine Taktik, die bis heute höchst beliebt ist, wenn es um Gebote Gottes geht. Solange man noch

fromme oder auch schlaue Rückfragen hat, braucht man ja nicht zu handeln, sondern kann auf der Ebene des Redens bleiben.

Wenn es zum Beispiel ums Spenden geht: Wie kann ich denn sicher sein, dass mein Geld ankommt? Was ich da schon gehört habe.

Einfach etwas problematisieren und schon fühle ich mich aus dem Schneider und muss nix geben,

Wer ist denn mein Nächster?
Schaut doch mal die vielen Flüchtlinge, die bald vor unserer Haustür stehen – wo sollen wir da anfangen und wo aufhören? Eine Frage, die ja auch viele von uns beschäftigt. Und natürlich: wie wir diese enorme Herausforderungen bewältigen sollen – das weiß im Moment niemand.

Und trotzdem: Jesus erzählt einfach eine Geschichte, wo jemand nicht diskutiert und problematisiert, sondern dort handelt, wo ihm ein Mensch direkt vor die Füße gelegt wird.

Da geht es also um einen Raubüberfall auf einem engen, unübersichtlichen Weg in felsigem Gelände. In steilen Serpentinien führte er von Jerusalem hinab nach Jericho - eine Oasenstadt, die weit unter dem Meeresspiegel liegt. Insgesamt etwa 1000 Meter Höhenunterschied. Viele Möglichkeiten, sich zu verstecken. Für Räuber also ein geradezu ideales Revier.

Und eigentlich wusste jeder, wie gefährlich diese Strecke ist. Bis hinein ins 5. Jahrhundert war dieser Weg als die rote oder die "blutige Straße" bekannt. Und sogar noch im 19. Jahrhundert musste jeder, der diese Strecke wählte, an die örtlichen Scheichs Schutzgelder für ihre Sicherheit bezahlen.

Das Opfer in unserer Geschichte hatte vermutlich Waren dabei gehabt, die die begehrlichen Augen der Banditen auf sich zogen. Wenn die Annahme richtig ist, war das purer Leichtsin.

Denn normalerweise reiste man damals auf dieser Strecke nur im Konvoi, wenn man etwas von Wert dabei hatte.

Kann natürlich auch sein, dass die Räuber so arme Teufel waren, dass ihnen schon seine Kleider auf dem Leib einen Überfall wert waren. Denn ausdrücklich heißt es in unserer

Geschichte nur: *"die zogen ihn aus und schlugen ihn* (vielleicht, weil er sich nicht freiwillig ausziehen wollte) ... *und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.*

Wie immer.

Als später dieser Priester und dann der Levit vorbeikamen, hatten sie sicher gute Gründe, einen Bogen um den reglos daliegenden Mann zu machen und schnell weiterzueilen.

Erstens: Wer konnte wissen, ob das nicht nur eine Falle war. Als wir noch in Kenia waren, hat man uns eindringlich davor gewarnt, mit dem Auto anzuhalten, wenn jemand an der Straße liegt, weil das ein beliebter Ganoventrick war.

Also nichts wie weiter und weg.

Vielleicht hatten die beiden trotzdem noch so etwas wie eine Aufwallung von Mitgefühl und jeder dachte bei sich: "Ach Gott, der arme Kerl da! Was kann ich froh sein, dass meine Knochen noch heil sind". Vielleicht dankte er sogar Gott dafür und schloss dann den Mann in seine Fürbitte ein, während er weiterging.

Ist uns vielleicht sogar vertraut: Für arme Menschen beten und dann geht's weiter im Alltagsgeschäft.

Ein wenig schlechtes Gewissen blieb vielleicht. Aber der Priester mag sich mit dem Gedanken getröstet haben, dass der Mann da wahrscheinlich sowieso schon fast oder ganz tot war. Und als Priester berührte man keine Leiche. Davon wurde man unrein.

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass auch wir so unsere Techniken und Abwehrmechanismen haben, wenn es darum geht, hinzuschauen. Stehen zu bleiben. Uns Menschen zuzuwenden, uns etwas Zeit für sie zu nehmen, wenn sie uns brauchen.

Vielleicht kennen Sie das Sprichwort: „Wer nicht will, findet Gründe, wer will, findet Wege“.

Und Gründe finden sich immer, das Naheliegende nicht tun. Jemand hat mal gesagt: „Selbst der größte Dummkopf wird scharfsinnig wie ein Mathematikprofessor, wenn es darum geht, sich vor etwas zu drücken“.

Und so ist der Weg zur Hölle eben nicht nur mit guten Vorsätzen gepflastert, sondern auch mit guten Gründen. Die hätte der Samariter aber auch gehabt. Er war Geschäftsmann und hatte einen vollen Terminkalender. Außerdem hätte er zu sich sagen können: Damit ist doch niemandem geholfen, wenn die Räuber statt einem Menschen nun zwei zum Krüppel schlagen?

Und trotzdem kann er gar nicht anders, als zu helfen. *"Als er ihn sah, hatte er Erbarmen mit ihm"*

Und so leistet er Erste Hilfe. Er gießt Wein und Öl auf die Wunden, hebt ihn dann vorsichtig auf seinen Maulesel und bringt ihn zu einer Herberge.

Wem er da half, sagt Jesus nicht.

Kein Wort über sein Alter, seine Volkszugehörigkeit, seine Glaubensrichtung.

Nichts darüber, ob er gut oder böse war, ob er sein Schicksal selber herausgefordert hatte, oder wirklich nichts dazu konnte. Spielt alles keine Rolle.

Jesus beginnt die Geschichte einfach nur mit den Worten: "Ein Mensch". Das war ein Mensch, der da am Boden lag. Ob Syrer, Sudanese, Deutscher, egal.

"Ein Mensch".

Unser Nächster, sagt Jesus, ist immer der, der uns jetzt gerade dringend braucht. Der darauf angewiesen ist, dass wir uns menschlich verhalten. Ob es ihm körperlich oder seelisch schlecht geht. Der Nächste ist immer der, auf unserem Weg als Nächstes unsere Hilfe braucht - den Gott uns also gerade jetzt vor die Füße gelegt hat.

Wir haben nicht auch noch für all die Übernächsten Verantwortung.

Wir müssen nicht die Nöte der ganzen Welt, nicht einmal die unserer ganzen Stadt oder auch unserer ganzen Gemeinde auf Schultern tragen.

Es geht zunächst um den Nächsten und das Nächstliegende.

Das Problem ist allerdings, dass das Nächstliegende oft das völlig ungeplant ist.

Gott ist immer ein Gott der Überraschungen. Hilfe Gottes kommt ja ständig aus ganz anderen Richtungen, als wir es vermuten würden. Und dann gilt es spontan zu sein. Etwas, was auch mir unglaublich schwer fällt.

Allerdings will unsere Geschichte auch nicht sagen, dass unsere Hilfsbereitschaft grenzenlos sein muss.

Bei aller Fürsorglichkeit, dass der barmherzige Samariter seine zeitliches Engagement durchaus auch begrenzt. Denn er hat auch noch anderes zu tun. Und so kann er kann er schlecht warten, bis alle Wunden verheilt sind. Er opfert sich also nicht bis zum Letzten auf und das verlangt Jesus auch gar nicht.

Es ist absolut in Ordnung und richtig, dass der Samariter sozusagen semi-professionelle Hilfe in Anspruch nimmt, nämlich die Hilfe eines Wirts. *"Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme"*.

Das Urmodell von Diakonie daheim. Der Wirt war zwar kein Krankenpfleger, aber vermutlich hatte er sich schon einiges an Können angeeignet. Denn dass diese Strecke, an der sein Wirtshaus lag, ein heißes Pflaster war, haben wir ja bereits gehört.

Der Samariter schiebt seinen Klienten aber nicht ab, um ihn dann für immer los zu sein - nein, er hat durchaus vor, wiederzukommen. Schauen, ob es ihm wieder besser geht. *"Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme"*

Er fühlt sich nach wie vor verantwortlich. Auch wenn jetzt erst einmal anderes dran ist. Sein eigenes Leben.

Liebe Gemeinde, durch die Flüchtlingsnot, die immer größer wird, ist dieses Gleichnis hochaktuell.

Denn beides kommt in dem Gleichnis zur Sprache: Die Not des anderen und das eigene Leben des Samariters, der die Not sieht, der hilft, aber der sich eben nicht bis zum Letzten aufopfert, sondern auch die Erfordernisse seines eigenen Lebens im Blick behält .

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, heißt nicht, dass wir unser Leben aufgeben sollen!

Das ist nicht gefordert, aber unsere Augen offen zu halten und unsere Möglichkeiten zu erkennen.

Liebe ergreift immer zuerst die Augen, dann die Hand.

Darum werden wir im Jüngsten Gericht übrigens auch zuerst auf unser Hinschauen angesprochen: „Herr, wann haben wir dich gesehen – hungrig oder durstig oder nackt oder krank?“

Wer Jesus ist, erfährt man nicht, wenn man darüber nachgrübelt, ob es so etwas wie Jungfrauengeburt oder Wunder gibt. Wer Jesus ist, erfährt man von den gefangenen, hungernden, geängstigten Brüdern. Denn genau in ihnen will er uns begegnen.

Augen können wir aber nur aufmachen, wenn wir bereit sind, zu lieben.

Und dann kommen eben Situationen, wo wir spüren:“ jetzt bist du gemeint“

Es kann sogar sein, dass Gott unser eigenes Haus meint ist, weil wir eine Wohnung haben, die leer steht. Und als Gemeinde sind wir in jedem Fall herausgefordert, zu überlegen, wo wir leeren Raum finden können, damit nicht nur ein Stall oder Zelt übrig bleibt. Wie für Maria und Joseph an Weihnachten.

Barmherzigkeit bedeutet: Bereit sein zu helfen und das zu tun, was angemessen und möglich ist! Aber ich glaube, da ist noch viel Luft.

Und denken wir daran:

Alles, was wir an Hilfe und Nächstenliebe zur Verfügung stellen, kann letztlich immer ein kleines Dankeschön sein für das, was Gott uns in seiner unendlichen Liebe geschenkt hat.

Und gerade auch die vielen Flüchtlinge führen uns ja vor Augen, wie unendlich privilegiert wir bisher gelebt haben, mit all der

Rundumversorgung und all den Sicherheiten,
die wir in diesem Land genießen.

Und letztlich zeigt uns die Bibel an so vielen
Stellen:

Durch Geben werden wir nicht ärmer, sondern
in Wirklichkeit reicher. Und was wir mit unseren
begrenzten Möglichkeiten Gott zur Verfügung
stellen, wird eines Tages in zwölf prall gefüllten
Körben wieder zurückkehren, wie uns die
Geschichte von der Speisung der 5000 zeigt.

Letztlich hat diese Geschichte aber auch noch
eine andere Dimension.

Der barmherzige Samariter zeigt etwas von
dem, wie Jesus selbst ist.

Er ist letztlich der große, barmherzige
Samariter, der nicht vorbeigeht, wenn wir am
Boden sind.

Wenn wir angeschlagen sind, verletzt, allein
gelassen, ohne Perspektive. Wenn das Ende
unseres Lebens in Sichtweite rückt.

Er sieht uns und schaut nicht weg, wie der
Priester und der Levit.

Er versorgt unsere Wunden.

Er hat Erbarmen mit uns. Erbarmen mit den
Guten und Erbarmen mit den Bösen.

Der Unterschied zum Samariter: Jesus gibt uns
nicht irgendwo ab und zieht dann weiter,
sondern er bei uns bleibt. Als verlässlicher
Freund. Als fester Halt, wenn alles andere
zusammenbricht. Er hält es aus bei uns.

Und trägt uns weiter, wenn die Zeit gekommen
ist. Amen